

schiedlicher Gewohnheiten in der einen Kirche ... erreichte ihre volle Blüte mit der Entwicklung der fröhscholastischen Rationalität im 12. Jahrhundert. Gerade in diesem Jahrhundert fallen die deutlichsten Aussagen zugunsten nicht nur einer Duldung, sondern auch zugunsten einer Anerkennung der sakramentalen Praxis der Ostkirche ... Einen Schlüssel zur Versöhnung von Vielfalt und Einheitlichkeit fand man in der ‚Zauberformel‘ *diversa, non adversa*, ‚verschieden, aber nicht entgegengesetzt‘. Diese Formel wendete man im Sinne der aufblühenden scholastischen Methode immer wieder an, um gegensätzliche biblische, patristische oder kanonistische Autoritäten zu versöhnen. Diese Anerkennung der Multiformität im religiösen Leben und Denken erstreckte sich auch auf die Haltung gegenüber der rituellen Eigenart der Ostkirche in dieser Zeit“ (357). Als besonders eloquentes Beispiel für die Anerkennung der griechischen sakramentalen Praxis durch einen fröhscholastischen Autor nennt A. Peter von Wien, den mutmaßlichen Verf. der *Summa Zwettlensis*. Unterschiedliche Gewohnheiten müssen nach ihm nicht nur geduldet werden, „vielmehr muss jede Ortskirche ihre eigene Gewohnheit bewahren und pflegen“ (359). Einen Höhepunkt des scholastischen Anerkennungsgedankens stellt in den Augen des Verf.s dann Thomas von Aquin dar: *Sicut peccat sacerdos in ecclesia Latinorum celebrans de pane fermentato, ita peccaret presbyter Graecus in ecclesia Graecorum celebrans de azymo pane, quasi pervertens Ecclesiae suae ritum* (S.th. 3a pars, q 74, art 4 c).

Mit der Herausarbeitung der Rolle vor allem der Fröhscholastik für das Verständnis der Eigenart der griechischen Kirche leistet die Untersuchung nicht nur einen Beitrag zur Kirchen- und Theologiegeschichte, sondern auch zum derzeitigen ökumenischen Dialog; denn sie legt dessen Wurzeln und ferne Anfänge frei. „Das was heute unter dem großen Problemkreis ‚Ökumene‘ behandelt wird, sah man damals unter dem Gesichtspunkt der ‚Union‘, der Wiedervereinigung der Kirchen. Der Unionsgedanke stellt somit einen der frühesten Versuche des westlichen Denkens dar, sich mit der interkulturellen Problematik und mit den Fragen der christlichen Einheit auseinanderzusetzen“ (13). Insofern es dem hier untersuchten Unionsgedanken nicht um die Aufhebung der kulturellen Verschiedenheiten zwischen Ost und West geht, sondern um „das Finden von ‚modi‘, um mit Gegensätzen zu leben“ (44), liefert die Studie übrigens auch einen Beitrag zur Vorgeschichte des modernen Toleranzgedankens.

Die Untersuchung besticht durch die überzeugende Konzeption, die umfassende Quellenkenntnis, die sorgfältige Literaturbenutzung, die sprachliche Klarheit und die saubere äußere Form. Sie stellt einen sehr wichtigen Beitrag für unsere Kenntnis der Geschichte der Beziehungen zwischen der Ost- und Westkirche dar. H.-J. SIEBEN S. J.

STAMMBERGER, RALF M. W., *Scriptor und scriptorium*. Das Buch im Spiegel mittelalterlicher Handschriften. Graz: Akademische Druck- u. Verlags Gesellschaft 2003. 134 S., ISBN 3-201-01797-3.

Wer heute seine Texte mit einem Computer schreibt, und wer sich einen großen Teil der Texte, die er liest, über das Internet zugänglich macht, hat Mühe, sich vorzustellen, wie Texte in weiter zurückliegenden Stufen unserer Zivilisation auf Papyrus oder Pergament, auf Schriftrollen oder in Codices fixiert worden sind, bevor es durch die Erfindung des Buchdrucks vor mehr als einem halben Jahrtausend zu einer neuen und starken Verbreitung des Buches kam, wodurch vielen Menschen in bislang ungewohnter Weise das Denken anderer und früherer Menschen im schriftlichen Wort zugänglich wurde. Und doch haben Menschen, bevor der Buchdruck erfunden und entwickelt wurde, schon durch viele Jhdte. hin Texte geschrieben und verbreitet. Die handwerkliche Kunst und der große zeitliche Aufwand, ohne die das Schreiben und Abschreiben von Texten nicht möglich gewesen wären, zogen es unweigerlich nach sich, daß die Maßstäbe für die Auswahl der zu schreibenden und zu verbreitenden Schriften anspruchsvoll waren. Bücher und dazu dann noch solche Bücher, die wichtige oder gar heilige Texte enthielten, waren verständlicherweise hoch geschätzt. Und dies hatte dann ebenfalls zur Folge, daß das Buch als kulturelles und oft auch religiöses Phänomen und dann auch die Herstellung des Buches zum Thema nicht nur des Nachdenkens, sondern auch des künstlerischen Darstellens werden konnte.

In diese Welt gibt das vorliegende Buch Einblick. Es hat zwei Teile. Der erste Teil bietet eine ausführliche Einführung in das (Kunst-)Handwerk der Buchschreiber und in ihre Werkstatt. Häufig waren es Mönche, die sich als *Scriptores* betätigten, oft waren es die Klöster, die die Schreibstuben und die Bibliotheken unterhielten. Folglich stammen viele der Informationen, die der Verf. verarbeitet hat, aus Texten, die in klösterlichen Kommunitäten geschrieben und aufbewahrt worden sind. Der Verf. hat seine Einführung noch einmal in zwei Abschnitte gegliedert. Im ersten Abschnitt handelt er über „Geschichte und Technik der Buchherstellung und des Büchergebrauchs“ (9–19). Vieles von dem, was er hier zu berichten weiß, läßt sich auf entsprechendes, in den Text eingefügten Bildtafeln wieder erkennen. Dies gilt auch für den zweiten Abschnitt „Die Bedeutung der Darstellung von Büchern“ (20–29).

Der zweite Teil des Buches bringt insgesamt 50 Bildtafeln – farbige Reproduktionen von Bildern aus mittelalterlichen Handschriften. Bei aller Mannigfaltigkeit im Thema, im Stil, in der Herkunft – zeitlich und örtlich – kommen sie darin überein, daß es um das Buch geht. Entweder wird das Buch, zumal das heilige Buch, vor allem die Bibel, als solches in seiner Bedeutung sichtbar gemacht, oder ein Buchschreiber wird dargestellt, wobei der Raum, in dem er arbeitet, ebensowenig übergangen wird wie das Werkzeug, dessen er sich bedient. Diese Tafeln sind drucktechnisch vorzüglich wiedergegeben. Sie füllen jeweils eine rechte Seite. Auf der gegenüberliegenden, also der jeweils linken Seite, bringt der Verf. zum einen die wichtigsten Informationen über Ort und Zeit der Herstellung des Bildes sowie über seine gegenwärtige Aufbewahrung. Wenn der Künstler, auf den das Bild zurückgeht, oder der Verf. des Werkes, in dem sich das Bild findet, bekannt sind, wird auch dies mitgeteilt. Sodann schließt der Verf. einen Kommentartext zu dem entsprechenden Bild an. Er macht auf Details aufmerksam, die der oberflächliche oder nicht vorbereitete Leser selbst vielleicht nicht entdecken würde; er erörtert das Thema, dessen Darstellung das Bild jeweils ist, er fügt ergänzende Erläuterungen hinzu, wie es jeweils möglich ist.

Das Buch gibt unter einer begrenzten, aber dennoch aufschlußreichen Hinsicht einen wunderbaren Einblick in die Welt des Mittelalters. Man nimmt es gern in die Hand, weil es seinen Leser und Betrachter bereichert: Es dient der Erweiterung seiner mediävistischen Kenntnisse, es führt zur Bewunderung der geistigen und künstlerischen Kompetenz der Menschen längst vergangener Jhdte., es schenkt die innere Befriedigung, die das Anschauen künstlerisch großartiger Bilder mit sich bringt. W. LÖSER S. J.

ERNST, STEPHAN, *Petrus Abaelardus* (Zugänge zum Denken des Mittelalters; Band 2).

Münster: Aschendorff 2003. 213 S., ISBN 3-402-04631-8.

Der mittelalterliche Denker Petrus Abaelardus (1079–1142) erfreut sich eines großen Interesses – bei einem breiteren Publikum aufgrund seiner dramatischen Liebesepisode mit Heloise, bei Fachleuten hingegen als Wegbereiter der Moderne, der sich um die Rationalisierung der Theologie und Subjektivierung der Ethik verdient gemacht hat. Der Einstieg ins Werk Abaelards ist freilich nicht einfach; aus diesem Grund hat der Würzburger Moraltheologe Stephan Ernst eine Handreichung verfaßt, um den „Zugang zum selbständigen Studium durch geeignete Hilfestellung“ zu erleichtern. Gemäß dieser Zielvorgabe ist die Monographie ganz nach didaktischen Gesichtspunkten komponiert: Der Autor skizziert zuerst den soziokulturellen und biographischen Horizont, um die Werke Abaelards darin zu verorten und knapp zu besprechen. Dann beleuchtet er die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Abaelards und bietet zu zentralen Themen ausgewählte Textpassagen in deutscher Übersetzung. Die Darstellung konzentriert sich auf das Wesentliche und präsentiert den Gehalt in klarer und moderner Diktion.

Im ersten Abschnitt entwickelt der Autor knapp den soziokulturellen und biographischen Kontext des Opus von Abaelard: Das 12. Jhd. war eine Zeit der Rationalisierung und Individualisierung. In Abaelard dürfen wir gleichsam einen „ersten modernen Menschen“ (Chenu) erblicken, der die Aufklärung des 12. Jhdts. entscheidend mitgeprägt hat. In Fortsetzung der Systematisierungsversuchen der Schulen von Laön und Chartre hat Abaelard die Ausgestaltung der Theologie als Wissenschaft deutlich vorangetrieben. Freilich läßt sich die Modernität Abaelards nicht nur an seinen wissenschaftlichen Wer-